

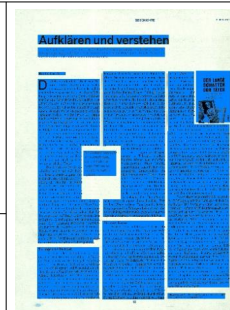
Datum: 07.10.2016



Buchbeilage

PS.
8026 Zürich
044/ 240 44 25
www.pszeitung.ch

Medienart: Print
Medientyp: Tages- und Wochenpresse
Auflage: 7'047
Erscheinungsweise: unregelmässig



Themen-Nr.: 843.002
Abo-Nr.: 843002
Seite: 10
Fläche: 60'462 mm²

Aufklären und verstehen

Die seit einiger Zeit vermehrten Titel zur NS-Vergangenheit mit den Verstrickungen der eigenen Familie scheinen darauf hinzudeuten, dass die Enkelgeneration das Schweigen ihrer Familien nicht mehr stumm hinnehmen will.

Brigitta Klaas Meilier

Das 2007 veröffentlichte Buch von Alexandra Senfft, «Schweigen tut weh», fand sowohl beim Publikum als auch in den Medien ein grosses Echo. An dieses Echo knüpft die Autorin mit ihrem jetzt erschienenen Buch an. Denn als Reaktionen auf ihre Veröffentlichung erhielt sie viele Zuschriften von Betroffenen, die sich selbst in ähnlicher Lage sahen. Nicht alle waren Nachkommen so hochrangiger NS-Täter wie ihr Grossvater, Hanns Ludin, der für die Ermordung von 70 000 Juden in der Slowakei verantwortlich war und nach dem Krieg dafür hingerichtet wurde. In den nachfolgenden Familienzweigen wurde diese Tatsache entweder ganz verschwiegen oder, sofern es überhaupt zur Sprache kam, negiert, entschuldigt oder sonstwie verharmlost. Die Mutter der Autorin, Erika Senfft, eine der Ludin-Töchter, zerbrach schliesslich an dem Zwiespalt von Wissen und Verleugnung, wurde alkoholkrank und starb später eines unnatürlichen Todes.

Die Autorin wollte die Zuschriften nicht auf sich beruhen lassen, sondern ging einigen nach, traf sich mit den Menschen, die sich ihr anvertraut hatten, führte lange und intensive Gespräche – auch mit denen, die ihre Grosseltern verteidigten und ihr widersprachen. Daraus ist das vorliegende Buch entstanden, das sich um Einordnung bemüht, das eine klare Sprache spricht, das Stellung bezieht, ohne andere zu verurteilen. Es will vor allem eins: für die Gegenwart aufklären und verstehen. Das gelingt der Autorin glänzend, indem sie den hinter den Menschen stehenden Geschichten zur Sprache verhilft, versucht herauszufinden, warum sich die Angehörigen so und nicht anders verhalten, weist dabei nach, wer auch nach 1945 soziales und politisches Kapital aus Mittäterschaft und Schweigen zog.

Tübingen als Beispiel

Geradezu bilderbuchhaft deutlich wird dies am Beispiel einer ganzen Stadt, an Tübingen. Überhaupt erweist sich der politische Südwesten als ein Hort von Nichtwissern, Nichttätern, von Verleugnern und Unschuldigen, die über die alten Nazi-Netzwerke in der Politik schnell wieder Fuss fassten. Man kennt inzwischen die Viten solch ehemaliger Politgrößen wie Gerstenmaier, Kiesinger oder Filbinger, die ihre braune Vergangenheit lange zu verschweigen und zu vertuschen wussten. Am Beispiel Tübingens lässt sich illustrieren, wie so etwas funktionieren konnte. Immer sind es

Die Autorin versucht herauszufinden, warum sich die Angehörigen so und nicht anders verhalten.

Personen, die der Autorin ihre Geschichten erzählen. Sie macht daraus eine lebendige Sprache, die nicht theoretisiert, sondern ein Geschehen lebendig erzählt. Dadurch wird sie authentisch, glaubwürdig und hautnah. So beginnt die Geschichte, die über Tübingen zu erzählen ist, in Berlin. Auch hier ist es ein Briefschreiber, den sie trifft. Es stellt sich heraus, dass seine Mutter durch verschiedene Ereignisse nach Kriegsende von Berlin nach Tübingen gezogen ist, wo er, Wolf Wagner, im Haus seiner Grossmutter aufwuchs. Geschrieben hatte er ihr damals: «Ich bin, Jahrgang 1944, in Tübingen in das gleiche Milieu hineingeboren worden wie Sie, ich nehme sogar an, dass ich Ihrer Mutter begegnet bin.» Sie beschliessen, für dieses Buch gemeinsam nach Tübingen zu fahren. Während der Fahrt und den Besichtigungen vor Ort schildert er ihr, wie die Tübinger, nicht nur die Politiker, politisch und sozial die Nachkriegszeit gestalteten.

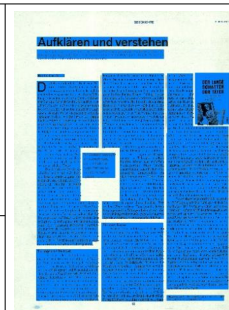
Der langjährige Bürgermeister in Tübingen, stadtb-



Buchbeilage

PS.
8026 Zürich
044/ 240 44 25
www.pszeitung.ch

Medienart: Print
Medientyp: Tages- und Wochenpresse
Auflage: 7'047
Erscheinungsweise: unregelmässig



Themen-Nr.: 843.002
Abo-Nr.: 843002
Seite: 10
Fläche: 60'462 mm²

kanter Altnazi und mehrfach wiedergewählt, hiess Gmelin, Hans Gmelin. Auch in der westdeutschen Bundespolitik ein nicht unbekannter Name, denn seine Tochter, Herta Däubler-Gmelin, war einst SPD-Bundestagsabgeordnete und Bundesjustizministerin. Die Politiklinie in der Familie fand somit eine Fortsetzung über Tübingen hinaus, wenngleich unter diesmal anderen Vorzeichen. Wer war dieser Hans Gmelin, dessen Vergangenheit in Tübingen bekannt war, der stets wiedergewählt wurde, gegen den nur wenige sich wehrten, aber chancenlos blieben?

Eisernes Kreuz

Hans Gmelin amtierte von 1941 bis 1945 als Gesandtschaftsrat in Bratislava, wo sowohl die Tochter Herta als auch die Mutter der Autorin geboren wurden. Als Stellvertreter von Hanns Ludin, dem Grossvater der Autorin, war er im August 1944 an der Niederschlagung eines Partisanenaufstands unmittelbar beteiligt, erhielt dafür das Eiserne Kreuz und nahm an den täglichen Lagebesprechungen teil. Zuvor war er in der 78. Infanterie-Division an der Westfront stationiert. «Anfang der 50er-Jahre», schreibt Senfft, «gab es hier (in Tübingen, Anm.d.A.) erste Kameradschaftstreffen dieser Division, die bei weiteren Zusammenkünften mit manchmal Tausenden alter Kameraden zu einer impliziten Heldenverehrung (...) gediehen. (...) An diesen identitätsstiftenden Treffen waren Gmelin und auch der (...) Ministerpräsident und spätere Bundeskanzler Kurt Georg Kiesinger beteiligt.» Gmelin verschaffte der Witwe seines gehenkten früheren Vorgesetzten Ludin mit ihren sechs Kindern und Grossmutter der Autorin nach dem Krieg ein Haus in Tübingen, in dem sie als Kind häufig ahnungslose Feri-

en verbrachte. 1954 wurde Hans Gmelin von der Tübinger Bevölkerung mit fast 55 Prozent der Stimmen zum Oberbürgermeister der Stadt gewählt. Und nicht nur das, er wurde bis 1979 immer wieder in diesem Amt bestätigt, obwohl seine NS-Vergangenheit allgemein bekannt war. Die Stadt galt schon vor den Nazis als konservativ und völkisch-nationalistisch geprägt. Ihre Universität hatte sich bereits vor 1933 damit gebrüstet, «judenfrei zu sein.» Auch nach dem Krieg blieb sie nicht zuletzt aufgrund personeller Kontinuitäten ein Anziehungspunkt für Alt-Nazis aller Art, die, so hatte Wagner ihr geschrieben, «als Repräsentanten der Wohlanständigkeit, der Ehre und es guten gesellschaftlichen Tons aufgetreten sind». Gmelin selbst wird als herrisch, selbstsüchtig und äusserst autoritär beschrieben, was seiner Wiederwahl nicht, vielleicht gerade deshalb nicht, entgegenstand.

Eine weitere bekannte Familie mit rabiaten NS-Vergangenheit in Tübingen sind die Todenhöfers. Die Vorfahren, Onkel und Grossvater des rechten CDU-Bundestagsabgeordneten und späteren IS-Kenners, Jürgen Todenhöfer, waren ebenfalls stramme Nazis, die im Marburger NS-Studentenbund aktiv waren. Die Anfrage der Autorin nach einem Gespräch liess er unbeantwortet. Bereits für ihr erstes Buch hatte die Autorin sich mit Gmelins Tochter Herta getroffen. Im Gespräch offenbarte sie eine Haltung, wie sie der Autorin in vielen Gesprächen immer wieder begegnet: einer Mischung aus halb Verständnis, halb Verteidigung und zögerndes Schuldbekenntnis, wenn überhaupt. Die Autorin fragt sich, warum Nachkommen glauben, diese Verteidigung sei notwendig, und verweist auch auf den inzwischen verstorbenen Alt-Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker. Er hatte seinen Vater im Prozess als Anwalt vertreten, sich aber auch später nie zur Mitschuld seines Vaters bekannt. Was schlechtes Schweigen über Vergangenheit bewirkt, zeigt dieses äusserst aufschlussreiche Buch.

Alexandra Senfft: **Der lange Schatten der Täter**. Piper 2016, 352 Seiten, 29.90 Franken.

